

Deutschtum und Vlamentum.

Im 16. Jahrhundert erschien zu Antwerpen ein Buch von Jan van der Werpe, das den Titel führt: „Der Schatz der deutschen Sprache“. Das Buch verpönte die häßliche Neigung, französische und lateinische Fremdwörter zu gebrauchen, wo ein gutes Wort der Muttersprache eben so klar ausdrücken könnte, was das fremde Wort meinte, und bereicherte den Wortschatz der „deutschen Sprache“ um gute Ausdrücke, die man statt der Fremdwörter anwenden sollte. Die „deutsche“ Sprache, die der Verfasser mit diesem Buche schätzen und rein erhalten wollte, war aber nicht die hochdeutsche, sondern waren die vlämischen Mundarten, die damals noch allgemein „Niederdeutsch“ genannt wurden im Gegensatz zu den „Hochdeutschen“.

Und daselbe wie dies Buch, das binnen wenigen Jahrzehnten sieben Auflagen erlebte und dem niederländischen Sprachgebrauch für ein ganzes Jahrhundert, von 1559 bis 1664, den Ton angegeben hat, kann uns noch mancher andere Zeuge seiner Zeit beweisen: nämlich daß sich der Name damals als Deutscher fühlte und auch als solcher galt, als Niederdeutscher. Aber nicht nur Verwandtschaft der Masse und des Blutes, des Geistes und der Seele bestand; Politik und Handel vervollständigten die Gemeinschaft. Ein großer Teil der Vlanten gehörte dem Deutschen Reiche an. Brabant mit Antwerpen und Brüssel unterstand seiner Hoheit, ebenso Dillander mit Gent; Brügge in Westflandern, das sich dieses nahen politischen Anschlusses an das Reich nicht erweute, hatte um so engere Handelsbeziehungen dorthin; es war bekanntlich wie Lübeck und Bergen einer der Bororte der deutschen Hanse.

Im 16. Jahrhundert war das Gefühl der Zusammengehörigkeit wohl am stärksten ausgeprägt; das war eine Zeit, in der die Wörter „vlämisch“ und „vlant“ noch als der Inbegriff der feinen Bildung und Gesittung galten, auch in deutschen Ländern. Aber dann sind Jahrhunderte gekommen, die alle diese engen Bande gelockert haben. Es kam die spanische Unterdrückung; während das Vlamentum durch den Glaubenskrieg, durch die Foktrennung der nördlichen Niederlande geschwächt wurde, verlor das Deutsche Reich durch den 30-jährigen Krieg die Kraft, sich noch um die Vlanten, diesen wichtigsten germanischen Vorposten gegen das Franzosentum, kümmern zu können. Es kamen die Eroberungskriege Ludwigs des Vierzehnten; die Macht Frankreichs begann nicht nur mit Waffengewalt vlantisches Land zu erobern; sie drang auch mit der weißen Sprache in die Hochburgen des Vlamentums ein. Es kamen die Zeiten der Revolution und Napoleons; sie haben den eigentlichen Grund gelegt zur Entfremdung zwischen Deutschum und Vlamentum. Seit der Begriffs „Belgien“ von französischen Propagandachristen eingeführt und von französischen Staatsleuten und Verwaltungsbeamten im vlämischen Lande durchgeführt wurde, hat die Verwischung dieses germanischen Gebietes gewaltige Fortschritte gemacht.

Am gründlichsten hat in dieser Richtung der belgische Staat gearbeitet, der 1830 gegründet wurde; er ist es, der diesen germanischen Volksstammen ein französisches Auslandsgesicht nach außen gegeben und durch die systematische Arbeit von acht Jahrzehnten das Vlamentum und das Deutschum völlig von einander geschieden hat. Natürlich konnte der belgische Staat diese Scheidung und Entfremdung nur allmählich erzielen.

Alles, was das belgische Staatswesen dem Vlanten an Kulturgütern, besonderen Erwerbsmöglichkeiten, gesellschaftlichen Vorzügen, Stellungen und Ehren bietet, kann er nur auf dem Umwege über die französische Sprache erreichen. Will er etwas mehr lernen als das kleine Cimmaleins, so zwingt ihn der Staat, französisch zu rechnen; will er etwas von der Belgischgeschichte erfahren — es geschieht in französischer Sprache und durch die Wille des französischen Chauvinismus; Mathematik, Naturwissenschaft, Belletratur — es muß französisch sein. Der belgisch gebildete Vlante verlor es, in seiner Muttersprache zu denken; alle Begriffe werden ihm verwischt und

verflücht. Ebenso ergeht es seiner Tracht, seinen Handbewegungen, seiner Art, sich zu geben und zu leben. Er entartet zum Französling, ohne je Franzose werden zu können. Dazu ist die Mischung des Blutes gekommen; in dem der belgische Staat in vlämischen Landschaften wallonische, in wallonischen vorzugsweise vlämische Beamte anstellte, begünstigte er diese Bastardgattung.

Man kann daher keinen verhängnisvolleren Irrtum begehen, als wenn man an das heutige Vlamentum denselben Maßstab legt wie an das frühere, oder wenn man glaubt, die Vlanten mit denselben Fragen messen zu können wie andere europäische Nationen. Was anderswo bei Taten und Stellung einer Nation den Ausschlag gibt, eine breite Schicht von Gebildeten, fehlt dem vlämischen Volk. Seine Oberflächigkeit ist entlamt, verwischt, belgisch.

Aber tiefer und unerschütterlicher Nationalismus wäre es jedoch, das Vlamentum für verloren zu halten, weil einige Hunderttausende „gebildete“ Volksgenossen ihrer germanischen Eigenart beraubt wurden. Noch ist die breite Masse der Bauern und Kleinstädter echt vlämisch geblieben, alten Bräuden treu und französischem Gebahren abhold. Und die seit Menschenjahren erlebte, 1916 unter der deutschen Verwaltung zur Wirklichkeit gewordene vlämische Hochschule zu Gent, die schon heute, 1 1/2 Jahre nach ihrer Gründung, trotz aller belgischen Drohungen von mehr als 400 jungen, strebsamen Vlanten besucht wird, kann dafür sorgen, daß die besten des Volkes dem Vlamentum künftig nicht mehr verloren gehen, sondern stammesbewußte Träger seiner germanischen Eigenart und Führer einer wahrhaft vlämischen Nation werden.

Dadurch wird auch die Möglichkeit näher gerückt, daß Deutschum und Vlamentum künftig einander nicht so fremd und gleichgültig gegenüberstehen, wenn erst die Parteien dieses Krieges den gegensätzlichen Werken des Friedens wieder Platz gemacht haben. Soll es aber zwischen den Vlanten und Deutschen zu einem aufrichtigen gegenseitigen Verleben und Achten kommen, so werden sie eines Mittlers nicht entbehren können, der von der Natur gegeben, aber selbstamerweise von hochdeutscher Seite erst wenig in Anspruch genommen ist: des Reichsniederdeutschen, des Niederdeutschen, soweit er noch seiner plattdeutschen Muttersprache mächtig ist. Und wie viele fängt in den Werken eines Johann Hinrich Fehrs, eines Gorch Fock, Wagenfeld, Bibbelt, Hinrich Briede zu Ehren gekommen ist, so sind mit größerer Kraft, allen Hindernissen und Kriegereignissen zum Trotz, auch die Beziehungen zwischen den Reichsniederdeutschen und den Vlanten wieder erwacht und Freundschaften zwischen den „taalbroeders“ haben und dürfen gegründet worden, unter dem Schatten des heute so vielfach verzweigten Baumes der alten „niederdeutsche taal“.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Ber.) — 19. Berlin, 26. April.

In einer einzigen, sechsständigen Sitzung hat der Reichstag am Donnerstag nun auch die erste Lesung des Branntweinmonopols und der neuen Getränkesteuervorlagen erledigt. Das bemerkenswerte Ergebnis der Sitzung ist, daß mit der einzigen Ausnahme der äußersten Linken, das heißt der unabhängigen Sozialdemokraten, das ganze Haus grundsätzliche Bedenken gegen diese so ungewöhnlich scharfe Heranziehung der alkoholischen wie der alkoholfreien Getränke nicht hatte, so sehr auch über Einzelheiten die Meinungen auseinander gingen.

Freilich hatte der Reichs-Schatzsekretär, der auch diesmal wieder die Beratungen einleitete, ungemein

zuversichtliche Ausblicke

eröffnet. Er rechnete bekanntlich mit einem Mehrertrag allein aus den Getränkesteuern in Höhe von 1400 Millionen, so daß im Beharrungszustand ein Getränkesteuereinnahme von ungefähr 1600 Millionen herauskommen würde. Graf Koeberl meint, das wäre allein schon ein Viertel der gesamten künftigen Reichsteuern.

Der Zentrumsabgeordnete Herold begrüßte die neue Biersteuer und fand auch gegen

die Weinsteuer nichts einzusetzen, dagegen hatte er gegen die Branntwein- und gegen die Mineralwassersteuer immerhin einige Bedenken. Der Sozialdemokrat, der Abgeordnete Müller-Reichenbach, kam wieder auf die grundsätzlichen Einwände zurück und verlangte eine andere Mischung von direkten und indirekten Steuern.

Ebenso wies der Abgeordnete Dr. Blund von der Volkspartei darauf hin, daß alle bis jetzt vorgeschlagenen direkten Steuern „einmalig“ gedacht seien, die indirekten aber dauernd dem Volke auferlegt werden sollten. Die Erziehung mit den Kriegsgesellschaften sei nicht gerade geeignet gewesen, dem Monopolgedanken neue Anhänger zu werben. Das Branntweinmonopol darf jedenfalls nicht einseitig vom agrarischen Standpunkt gehandhabt werden. Aberhaupt sollten die Kartoffeln nicht zur Erzeugung von Spiritus, sondern möglichst restlos der menschlichen Ernährung dienen. Bei der Biersteuer sei es ungerecht, daß Dänmark nur mit 5 Pfennig pro Liter versteuert werde, während z. B. bei Selterwasser 12 Pfennig auf den Liter gelegt werden. Die Weinsteuer begrüßte der Redner hauptsächlich deshalb, weil hier die Steuer möglichst nahe an den Verbraucher herantomme.

Der nationalliberale Abgeordnete Schulenburg verlangte besonderen

Schutz für die kleinen Brennereien

und fand auch die Besteuerung gerade der kleinen Weine zu hoch. Der Schaumweinsteuer stimmte er zu. Die Jollerhöhung für Kalao beklagte er, weil damit das Getränk der Kinder getroffen werde. Besonders interessant war dann schließlich der Abgeordnete Dr. Adickes, der sehr häufig das Dilemma bezeichnete, in dem sich seine Partei befinde. Stimmte sie gegen die Weinsteuer, so werde man ihr vorhalten, sie wolle das Getränk des wohlhabenden Mannes schätzen, stimmte sie für die Biersteuer, so werde man sagen, sie trete einseitig für die Produktion des Ostens ein. Gegenüber dem fortschrittlichen Redner meinte er, daß die Verbrennung der Kartoffeln zu Spiritus eigentlich die rationellste Verwertung sei, da der eigentliche Nährwert auch nach der Entziehung des Alkohols erhalten bleibe und die Schlempe eines der wertvollsten Viehfuttermittel sei. Für die Brennereien verlangte er ausreichende Entschädigung. Abzuwarten sei, ob nicht unter der hohen Belastung des Branntweins der Konsum so zurückgehen werde, daß der Ertrag wieder in Frage gestellt sei.

Völlig ablehnend verhielt sich diesen Vorlagen gegenüber der Redner der unabhängigen Sozialisten, der Abg. Wurm. Auch hier seien wieder den wirtschaftlich schwächsten Massen die größten Lasten auferlegt. Wenn der Widerstand der Winger gegen die Weinsteuer plötzlich verstummt sei, so liege das daran, daß den Winger in Gestalt des ungeheuer erhöhten Jolles auf ausländische Weine, auch für solche aus Mitteleuropa, eine neue Liebesgabe gegeben werden soll.

Gegen die Besteuerung der alkoholfreien Getränke wandte sich zum Schluß, als Anhänger der Nüchternheitsbewegung, der Abg. Rumm.

Die Beratung endete mit der Überweisung der Umfag- und Besteuerungssteuern an den Hauptausschuß, des Branntweinmonopols an einen besonderen Ausschuss von 23 Mitgliedern und der übrigen Getränkesteuern an einen weiteren, besonderen, ebenfalls 23 gliedrigen Ausschuss. Darauf vertagte sich das Haus.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Vor seiner Abreise nach Rumänien hat Staatssekretär des Äußeren v. Rühlmann die Parteiführer empfangen, um ihnen Mitteilungen über den Friedensschluß mit Rumänien zu machen. Im Schluß der Sitzung gab der erste Vizepräsident des Reichstages, Dr. Baasche, dem Bedauern und dem Unwillen Ausdruck über die persönlichen Angriffe der

„Deutschen Zeitung“ gegen Herrn v. Rühlmann (die sein Privatleben veröffentlichten) und versicherte, daß alle Anwesenden die Entschuldigung über diese Angriffe teilten. Es sei höchste Zeit, daß die öffentliche politische Moral eine Wandlung erfährt. Staatssekretär v. Rühlmann dankte für die befundete Gefinnung und erklärte, er sei bereit, mit jedem politischen Gegner auf die Menseur zu treten. Wenn aber diese Kampfwelle weitergehe, dann sei bald kein anständiger Mensch mehr bereit, ein öffentliches Amt anzunehmen. Die Besprechung war von den Führern aller Parteien einschließlich der Rechten, besucht.

* Hinsichtlich der neuen Anordnung der Reichsgetreidebestelle über Artung der Brotmischung für solche Gemeinden, die ihre Mischungsart nicht erfüllen haben, betonte die sächsische Regierung im Finanzministerium der Zweiten Kammer, daß eine solche Anordnung dem Reichsgesetz nicht entspreche, daß eine gleichmäßige Nationierung im ganzen Reich besteht. Angehts der Tatsache, daß in einzelnen deutschen Landesteilen vollständige Mischungen auf besagten sind, zum Teil auch in Sachsen, wird die sächsische Regierung einer unterschiedlichen Festlegung der täglichen Brotmenge im Reich und einer Herabsetzung in einzelnen Kommunalverbänden nicht zustimmen.

* Bei Besprechung der Anträge auf Einführung der Verhältniswahl in Bayern im Finanzausschuß der Kammer erklärte der Minister des Innern v. Brecht, er halte die Frage der Verhältniswahl für noch zu wenig geklärt und die Reform während des Krieges nicht für empfehlenswert. Ebenso lehnte er Frauenwahlrecht und Änderung des wahlfähigen Alters ab.

Frankreich.

* Das Ministerium Clemenceau steht sich wachsendem Mißtrauen aller Kammerfreie gegenüber. Allem Anschein nach wird der „Tiger“ den Sommer als Ministerpräsident kaum noch überleben. Es heißt, daß Briand sein Nachfolger wird.

Belgien.

* Eine Renouveau des Gerichtswezens in Flandern und Wallonien wird durch Bekanntmachungen des Generalquartiermeisters und des Generalgouverneurs angekündigt. Der leitende Gedanke bei der Renouveau war, bei möglichst sparsamer Personalverwendung in Strafsachen eine Beschränkung auf das im Interesse der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung notwendige, in zivilischen Schutts der privatrechtlichen Interessen der Verbündeten und der Neutralen. Es werden deshalb kaiserliche Bezirksgerichte eingerichtet, die materiell nach den Landesgesetzen, aber unter Anwendung des deutschen Prozedurgesetzes in zivil- und Strafsachen urteilen werden.

Rumänien.

* Gegenüber der vor einigen Tagen im englischen Unterhause aufgestellten Behauptung, daß Rumänien auch heute noch ein mit England verbündeter Staat sei, erklärt der rumänische Minister des Äußeren Arion, daß seit Beendigung des Kriegszustandes Rumänien nur noch als neutraler Staat behandelt werden dürfe. Rumänien habe im Kriege der Entente mehr gegeben, als es von ihr empfangen habe.

Japan.

* Der japanische Minister des Äußeren Motono ist zurückgetreten. Der Minister des Inneren Goto folgt ihm im Amt. — Der Rücktritt Motonos, mit dem der Minister übrigens auch vor der japanischen Expedition gedroht hatte, hängt zweifellos mit dieser Unternehmung, gegen deren Ausbreitung sich im japanischen Parlament ein starker Widerstand geltend macht, zusammen. Wahrscheinlich konnte er mit seinen weitreichenden Plänen nicht durchbringen. Möglich ist auch, daß Motono geropiert wurde, um augenblicklich den Gegenjas zu den Vereinigten Staaten nicht zu vertiefen.

Der Halbherr von Lubenow.

11) Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung.)

Man schätzte ihn auf 4 bis 5 Millionen Mark, Mama, bestätigte Mortimer.

Der alte Baron hob seine Hände in die Höhe und seine kleinen, in feuchtem Glanz schimmernden Augen leuchteten begeistert.

Fünf Millionen! ... Und was hat solch ein Mensch nun von seinem schönen Reichum! Das häußt nun sinnlos Geld auf Geld, Zinsen auf Zinsen.

Einmal 'ne Schande, Papa! stimmte Mortimer aus tiefer Überzeugung bei. Wenn ich Finanzminister wäre oder Reichstagsabgeordneter, ich würde einen Gesetzesentwurf einbringen, daß Einkommen und Zinsen von Kapitalen, die nicht verzehrt werden, vom Staat beschlagnahmt würden, denn das Geld, das nicht ausgegeben wird, hat entschieden seinen Beruf verfehlt.

Der Baron lachte. Mit einem Gumor, der etwas Überbissiges hatte, erwiderte er: „Nun, zum Glück für die Sparrer ist die Gefahr, daß du einmal Finanzminister wirst, so ziemlich ausgeschlossen.“ Und etwas trocken und grimmig und ganz ernst fügte er hinzu: „Ich wäre schon froh, wenn du erst das Affektorenamt glücklich hinter dir hättest.“

Der Regierungskandidat zeigte mit einem Male eine sehr unbehagliche Miene. Er beugte sich zu seiner Kaffeetasse hernieder und nahm einen tiefen Schluck. Dann treckete er sorgfältig seine Schnurrbartspitzen. Der alte Baron aber

räusperte sich und wandte sich an seine Tochter: „Nun, Götz, du ähstest dich ja gar nicht. Wie denkst du denn über Herrn Lubenow?“

Die Gefragte hob überaus ihr Gesicht. „Ja, Papa?“ Und unter dem forschenden Blick des alten Herrn errösend, fügte sie mit etwas unsicherer Stimme hinzu: „Ich finde, er ist belächelnd.“

„Ja, das ist er,“ bestätigte Mortimer lebhast. „Und er hat's doch gar nicht nötig. Herrgott, wenn ich sein Geld hätte, ich ...“

Dem Referendar blieb nicht Zeit, seinen Satz zu vollenden. Denn die Baronin ließ in diesem Augenblick einen lauten Schrei der Verwunderung hören. Aller Augen richteten sich fragend auf sie. Der Baronin hatte sich eine seltliche Aufregung bemächtigt. Jetzt deutete sie lebhaft mit dem Finger auf eine Stelle in dem Zeitungsblatt, das sie in der Hand hielt.

„Dies einmal, Clemens!“ sagte sie zu ihrem Gatten. „Sollte sich das auf euren Herrn Lubenow beziehen?“

Der alte Baron bewachte seine Augen mit dem goldberandeten Glas, das er bereits auf den Tisch gelegt hatte, und las die Zeitungsnotiz, die das Staunen seiner Gatten hervorgerufen hatte. Auf ihn machte dieselbe einen noch stärkeren Eindruck.

„Ist denn der Mensch nicht recht gelähmt! Der bekannte Millionär und Kabarettier?“ Natürlich ist kein anderer als unser Lubenow!“

„Was ist denn, Papa?“ fragte Mortimer voll Neugier und auch Götz richtete ihre Blicke fragend auf ihren Vater.

Der Baron las statt einer Antwort die Zeitungsnotiz vor, die von der Standeserhebung Karl Lubenows berichtete. Mortimer schlug erstaunt die Hände zusammen.

„Na, so was! Und das hat der Duckmäuser ganz geheim gehalten! Nicht mit einer Silbe hat er angedeutet, daß er so etwas im Schilde führte. Schade um das Geld, das ihm die Geschichte jedenfalls kostet! Dieser Sarali wird sich nicht schlecht haben bezahlen lassen.“

Der alte Baron erhob sich erregt.

„Der Mensch macht sich ja unsterblich lächerlich. Das unsere Regierung den saralischen Titel bestätigt und anerkennt, ist ja doch total ausgeschlossen, zumal der Fürst von Sarali doch noch immer — für uns wenigstens — Basall des Sultans bleibt. Kein vernünftiger Mensch überhaupt wird diese sogenannte Standeserhöhung ernst nehmen.“

„Göte, Papa!“ widersprach der Referendar. „Da bin ich doch anderer Meinung. Warum soll man ihm nicht den Gefallen tun und ihn beglücken. Wenns ihm Spaß macht! Uns tolt's ja nichts!“

Der alte Baron machte eine hochmütig protestierende Geste: „Ich denke gar nicht daran. Glaubst du, daß ich Komödie spielen werde? Ich werde dem Herrn meine Ansicht nicht vorenthalten. Einen bürgerlichen Menschen kann man achten und mit ihm verkehren, wenn er Manieren hat und sonst ein anständiger, ehrenhafter Mensch ist. Aber mit solch einem Aristokraten von — von Geldesgnaden, mit solch einem — einem Halbherrn.“

Mortimers fröhliches Lachen unterbrach den jortigen alten Herrn.

„Bravo, Papa! Sehr gut — Halbherr! Ausgezeichnet! Da hast du einmal den Nagel auf den Kopf getroffen. Man wird sich nicht lachen, wenn ich das Bonmot in unserm Klub erzähle. ... Du willst also unsere Beziehungen zu dem — dem saralischen Grafen abbrechen?“

„Jedenfalls werde ich von dieser sogenannten Auszeichnung nicht eher Notiz nehmen, als bis sie von unserer Regierung bestätigt ist, und dieser Fall dürfte überhaupt nicht eintreten. Für mich ist er nach wie vor einfach Herr Lubenow.“

Der Referendar lächelte ein wenig respektvoll malitios: „Dann verzichtest du also auf die Hypothek, Papa?“

Der alte Baron machte ein sehr verdunkeltes Gesicht und blickte seinen Sohn betroffen an: „Wie meinst du?“ stotterte er.

„Nun, wenn du ihn bräustest, lieber Papa, kannst du doch selbstverständlich keine Gräfin mit ihm erwarten.“

Baron von Langwitz strich sich mit der Hand über seinen schon sehr gelichteten Scheitel, nippte an seinem Bart und seine Augen blickten finstern und wild.

„Zum Center,“ machte er seinen Gefühlen Luft, „man kann doch einen Menschen nicht mit einem Titel antreiben, der ihm nicht zukommt. Das wäre ja ein Affront für alle, die den Grafentitel rechtmäßig führen.“

Er blinzelte zu seiner Gattin hinüber, der geborenen Gräfin Birkenfeld. Doch diese guckte stumm mit den Achseln und Äußerlich nach.

Von einem Augenzeugen wird zu dem englischen Flottenangriff auf Ostende und Zeebrügge berichtet: Der englische Flottenangriff auf Ostende und Zeebrügge am frühen Morgen des 22. April sollte die dortigen Anlagen zerstören und die Gatenaussfahrten durch Versenken von Sperrschiffen blockieren. Die Nacht vom 22./23. April war düster und unsichtbar. Nach Mitternacht Flugzeuge über Ostende und Zeebrügge. Abwehrschiffe, Bomben trafen, ein neuer Ton, das langgezogene Heulen der 33er englischen Monitore. Die deutschen Küstenbatterien nehmen das Feuer auf. Aber das offene Meer verblüht wie unter einem dichten Schleier: das machen die Nebelapparate feindlicher Schiffe. Mit einem Male zittert das schiffige Quaderbau der Mole unter juchzenden Schlägen. Ein mit Sprengstoff gefülltes englisches Boot ist gegen die Mole gefahren; ein Teil der Gitterbrücke, welche die eigentliche Mole mit dem Festlande verbindet, stürzt in die Luft. Mit dem Augenblick ist jede Verbindung mit dem Lande abgebrochen. Vergeblich steigen Strandkranen und werfen Morieapparate ihre Seilwinden; der Nebel ist zu dicht.

Die Mole steht in fixerstarrender Erwartung vor der meterhohen Brüstung der Molenschanze. Da taucht wie ein Geistesflick der englische Kreuzer aus dem Nebel. Unter dem tödlichen Hagel der Maschinengewehre werden Kanonen und Laufstege gegen die Molenschanze geschossen, die Besatzungen klettern hinauf, die Kommandoführer an der Spitze, von vieren finden drei tot auf der Mole. Wilder Kampf im Nebel um die zitternde Mauer mit Bajonett, Messer, Faust und Sägen. Von 40 Engländern bleibt keiner lebend zurück.

Mit qualmenden Nebelapparaten verbinden sich feindliche Kreuzer den Molenslopf zu passieren und bricht das Feuer der Molentopfbatterie aus. Kanonen. Treffer in den Schornsteinen, auf der Kommandobrücke, im Mumpf. Auch die Küstenbatterien greifen ein, die jetzt ihr Ziel im Dunkeln erkennen können. Die englischen Schiffe beginnen zu sinken. Zwar haben sie noch Fahrt, aber sie genügt nicht mehr, um ihr Ziel, die Kanalschleuse, zu erreichen und zu sperren. Ein Zerstörer, der die Besatzungen von den Motorbooten aufnehmen soll, sinkt in deutschem Geschützfeuer, von den Besatzungen entkommt kaum einer.

Noch größer war der Misserfolg bei Ostende. Die englischen Sperrschiffe kamen heran, schifften an die Hafeneinfahrt heran, wurden geschlagen, sanken sie im Feuer der deutschen Küstenbatterien, zwei Zerstörer, die sich Bemühungen zu nähern versuchten, werden gleichfalls versenkt. Am Morgen des 23. aber sahen die ankommenden deutschen Flieger vor der Küste keine treibende Mutter, Wrackteile und Leichen. Nur Lebende und einen Toten können die deutschen Torpedoboote noch bergen.

Die gesprengte Molensbrücke ist rasch wiederhergestellt. Ein einziges deutsches Torpedoboot ist unbedeutend beschädigt, seine Gefechtskraft nicht beeinträchtigt. In Ostende sind einige Zerstörer beschädigt und 10 Belgier tot. Der englische aber hat fünf kleine Kreuzer, drei Zerstörer und mehrere Motorbooten eingebüßt. Noch schwerer wiegt der Verlust der zahlreichen Toten, der Tapferen der Tapferen. Der englische Kommandant vom 24. April meint, daß die Gint zum Bragger Kanal, „möglichstweise“ nicht modifiziert sei. Sollten Zuverlässige im künftigen Königreiche darauf Hoffnungen setzen, so wird der unveränderte Fortgang des ersten U-Boot-Krieges sie bald belehren, daß England Schiffe und Menschen vergeblich gegen das Meer hat.

samische Gefrierfische. Die Transport-
 seiten, die mit der Verladung frischer
 Fische von Dänemark nach Deutschland bisher
 verbunden waren, sollen durch ein neues Gefrier-
 verfahren im wesentlichen behoben sein. Die
 dänische Gefrier-Kompagnie hat in Esbjerg an-
 geordnet, hielt ihr Geschäft tief über die Zeitung ge-
 stellt, um nicht die flammende Röde und das
 schreckliche Jucken ihrer Nienen sehen zu lassen.
 Die dänische Schelle distret.
 Nun, schließlich fährt er seinen Titel doch
 mit „rechtwähig, Papa,“ warf er mit gemachtem
 Gesicht ein, hat er ihn sich doch für sein gutes
 Leben erworben. Und ich sehe gar nicht ein,
 warum du die durchgänglichen Entschuldigun-
 gen für den von Sarotti nicht respektieren
 sollst.
 „Ach deine Wike!“ brausle der alte Herr
 auf. „Die Sache ist mir durchaus
 freilich, das ist sie, Papa. Aber du
 machst die Geschichte zu schwer. Herrgott, tu'
 doch den Gefallen! Deshalb wird die
 Welt nicht gleich aus den Fugen gehen. Er
 wird dir doch auch gefällig sein. Im Leben
 wird doch nun mal so: eine Hand wäscht die
 andere.“
 Der alte Baron hatte nichts zu erwidern.
 Er ging, immer noch ein bißchen aufgeregt, im-
 mer auf und ab. Seine Nienen aber be-
 merkten schon ein ruhigeres, nachgiebigeres Aus-
 sehen zu zeigen.
 Als ihn der Anblick „Papa,“ nahm der
 Baron, der erwarb von seinen Freunden, daß
 er ihn beglückwünsche. Und wenn du mir
 nicht, bist einen Rat zu geben, so würde ich
 dich bitten, ihm je eher je besser unter aller
 Zurückhaltung mindestens doch schriftlich abzu-
 raten.“
 Der Baron sah seinen Sohn mit einem un-

Drei Zentner „Respektbogen“ aus alten Akten. Wie sehr der frühere sogenannte Respektbogen bei allen an Behörden gerichteten Schriftstücken „ins Gewicht fiel“, lehrt eine Maßnahme, die zurzeit beim Berliner Kaufmanns- und Gewerbegericht durchgeföhrt wird. Dort sollen die Akten aus vier älteren Jahrgängen eingestampft werden. Vor ihrer Vernichtung werden sie jedoch einer Durchsicht unterzogen, bei der alle unbedruckten Blätter

sauber herausgeschnitten und zu weiterem Gebrauch in der Bureauverwaltung aufbewahrt werden. Die Durchsicht von vier Jahrgängen hat nun bis jetzt schon drei Zentner unbeschriebenes Papier zutage gefördert.

Gegen die Möbelnot. In Stettin wurde infolge der Anregung des früheren Reichstagnlers und jetzigen Oberpräsidenten von Pommern die „Pommersche gemeinnützige Gesellschaft m. b. H. für Möbelbeschaffung“ gegründet. Einflächlich der Preise verlaunt, daß eine einfache Einrichtung (Schlafzimmer, Küche) im Verlauf an die Bevölkerung voraussichtlich für etwa 700 Mark abgegeben werden kann, während der Preis einer besseren Einrichtung (Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche) etwa 1700 Mark betragen wird. Die Gesellschaft gibt die Möbel nicht an die Bevölkerung selbst, sondern nur an die Städte und Landkreise der Provinz ab.

Neue Kriegskrankheiten. In seiner Antrittsvorlesung vor der medizinischen Fakultät der Universität Halle behandelte dieser Tage Privatdozent Dr. Oskar David die neuen, in diesem Kriege aufgetretenen Krankheitsformen. So a. B. das von Hiss und Werner beschriebene Fieber, das wohnnisspezifische oder Hängsagerfieber genannt worden ist. Zunächst wurde es bei den Truppen in Wohnjuniat beobachtet, später aber auch auf allen anderen Kriegsschauplätzen. Es ist ein in fünfstägigen Zwischenräumen aufretendes Fieber, häufig mit fast unerträglichen Schmerzen in den Beinen. Die Ursache der Erkrankung ist noch unbekannt. Ferner beobachtete man im Felde in ausgedehntem Maße Schenkeleinblutungen, deren Entstehung wahrscheinlich auf örtliche Schädigungen im Schenkelgraben zurückzuführen ist. Schließ-

Fürsorge für kriegsbeschädigte Offiziere. Wie die „Sächsishe Industrie, Organ des Verbandes Sächsischer Industrieller, mitteilt, hat der Verband Sächsischer Industrieller gemeinschaftlich mit dem sächsischen Offizierbündnis sich bereit erklärt, kriegsbeschädigten Offizieren bei der Erlangung von Stellenungen des

fen im Westen.

Poperinghe V.

hüßlich zu sein. Mit Rücksicht darauf, daß gerade für die Offiziere die Uebersiedlung aus dem militärischen Dienst in Zivilberufe schwieriger ist, weil weder Arbeitsnachweise noch sonstige Einrichtungen hierfür vorhanden sind, ist eine Unterstützung aller industriellen Kreise besonders wünschenswert.

Das österreichisch-ungarische Kriegsministerium gegen die Fremdwörter. Der Zweigverein Dresden des Deutschen Sprachvereins hat die Bearbeitung eines „Kriegswörterbuchs“ durch den Sprachverein angeregt, das die Sprache der deutschen und österreichisch-ungarischen amtlichen Heeresberichte einschließlich derer der Kriegsflotte und Luftflotte umfassen soll. In einem an den Verein gerichteten Schreiben hat sich der österreichisch-ungarische Kriegsminister entschieden gegen die Fremdwörter ausgesprochen.

Eine skandinavische Ausstellung des Deutschen Verbundes. Der Deutsche Nordbund, der im vorigen Jahre in der Schweiz eine erfolgreiche Ausstellung veranstaltete, wird in diesem Jahre die skandinavischen Länder besichtigen. Die Ausstellung wird Ende Juni in Kopenhagen eröffnet werden. Im Anschluß daran findet eine Ausstellung in Stockholm statt.

Becklr. Unter der Anklage des Mordes, des verurtheilten Schwermordes und des unbefugten Waffentragens steht heute der 17-jährige Musikschüler August Drachholz aus Charlottenburg vor der 2. Strafkammer des Landgerichts III. Der Angeklagte ist der Sohn eines Schneidermeisters; er lernte zuerst Mechaniker, erhielt jedoch Geigenunterricht in

Die Herrschaften sind vor einer Weile ausgefahren.“ — Und Baron Mortimer? — Ist noch nicht zurück vom Amt, Herr Graf. Aber Baroness Edith ist zu Hause.“ — Dann bitte, melden Sie mich der Baroness.“

Es lag etwas Milde und Abgespanntes in den Bewegungen der Baronesse. Ihr Antlitz war bleicher als sonst und ungewöhnlich ernst. Sie besaßen nahm der junge Mann auf dem ihm angebotenen Sessel Platz.

„Ich komme,“ nahm er das Wort, „um dem Herrn Baron und der Frau Baronin meinen Dank abzustatten für die freundlichen Glückwünsche, die mir gestern zugeingen.“

„Baba und Mama werden sehr behauern.“
Erwiderte Edith in steifer Haltung und mit einer
kühlen, unbewegten Miene.

Es entstand eine Pause, die auf beide
bestimmend wirkte. Baroness Schib sah ins
Leere; der junge Fabritius spielte mit seinen
Handschuhen und warf ab und zu einen
vorstehenden Blick auf die ihm Gegenüberstehende.

„Ich danke, ich fühlte mich ganz wohl,“
antworte die fühl und knapp gegebene Antwort.

Der junge Mann mußte nicht, was er von
Bischof eintrifft, hätte zu halten habe, die so
außersich absetzt von ihrem sonst ihm bewiesenen
freundlichen, liebenswürdigen Wesen. Bischof
im ihm ein Gedanke, der ihm das Blut heiß
in der Brust

Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen eine Erklärung abzugeben, sagte er hastig. Ich möchte

Oberschneeweide und hat dann selbst Selbsterwerbsunterricht gegeben, auch in Musikstunden mitgewirkt. Infolge des Krieges haben sich seine Einkünfte stark verringert, so daß er sich in Geldverlegenheit befand. Er that eines Tages seinem Vater 375 Mark und trieb sich mühsam umher. Auf der Straße lernte er die unter sittenpolizeilicher Kontrolle stehende Waise Krümmelke geb. Sammer, die von ihrem Vetter getrennt lebt, kennen, und ging mit ihr in deren Wohnung. Die K. hatte in der Courbièrestraße 19 in Charlottenburg von der Frau Schmidt ein Zimmer abgemietet. Bei einem anderen Besuch bei der K., die mit ihrem Gelde zu spielen liebte, hatte Drachholz Krimmink davon erhalten, daß sie nicht nur ein Sparkastenbuch, sondern auch eine größere Summe baren Geldes besaß, und dies ermedte die Ghabacht des jungen Mannes, dessen Varsicht zu Ende ging. In ihm reiste der Rian, die K. zu töten und zu berauben. Er brachte der K. zwei Stichwunden in die Brust bei. Der Staatsanwalt beantragte, den Angeklagten zu einer Gefängnisstrafe von 14 Jahren und 6 Monaten Gefängnis zu verurteilen. Das Urteil lautete auf 8 Jahre und 2 Wochen Gefängnis unter Anrechnung von 3 Monaten und 2 Wochen Untersuchungshaft. Das Gericht hielt den Angeklagten des Mordes und des verübten schweren Raubes sowie des unbefugten Waffentragens für überführt, rechnete ihm aber seine Minderjährigkeit als Straf-mildernd an.

„Der Krieg macht Frankreich reich.“ In dem Bestehen, das französische Volk trotz der immer lauter werdenden Bedenken gegen eine sinn- und endlose Fortsetzung des Krieges zu ermuntern, hat jetzt der „Gaulois“ die überraschende Feststellung gemacht, daß der Krieg Frankreich nicht nur unbedenklich läßt, sondern es vielmehr bereichert. „Häufig,“ so schreibt das Blatt, „hört man jetzt die Bemerkung: 'Was wird es uns nützen, siegreich zu sein, wenn Frankreich nach dem Kriege ruiniert sein wird?' Man könnte diesen nutzlosen Deuten erwidern, daß, wenn wir schon ruiniert sein müssen, es besser ist, durch den Sieg, als durch die Niederlage ruiniert zu sein. Aber hiervon kann garnicht die Rede sein, denn der Krieg ist im Begriffe, Frankreich immer mehr zu bereichern. Er hat uns z. B. gezwungen, unserer früher so lahmen industriellen Tätigkeit eine vielfach gesteigerte Energie zu verleihen. Außerdem mühen wir für unsere Selbstversorgung zahlreiche neue Fabrikanlagen zu gründen, die nach Friedensschluß eine Unmenge neuer Waren für die Ausfuhr herzustellen vermögen. Endlich hat Frankreich gelernt, sich um das zu kümmern, was jenseits seiner Grenzen vor sich geht. Der „Francois“ hat gelernt, die Landstürken zu betrachten, und er wird daher nach dem Kriege viel beweglicher sein als vorher. Deutschland bereichert uns also, indem es uns bekriegt.“ Der „Gaulois“ scheint vollkommen zu vergessen, daß viele der ruhmstürken und industriell wichtigsten Landstriche Frankreichs in solchem Maße unter dem Kriege gelitten haben, daß sie jahrelang nichts Erhebliches werden produzieren können. Er hat weiterhin vergessen, daß die alten und die neuen Fabriken kaum ausreichen werden, um das Vernichtete durch Neues zu ersetzen. Wenn aber das Blatt bei seiner Meinung beharrt, daß Deutschland Frankreich durch den Krieg bereichere, so ist nicht einzusehen, warum die Franzosen uns wegen des Krieges Vorwürfe machen.

Rings um das Ferngeschick. Maurice Barrès veröffentlichte in der Pariser Presse einen Brief, in welchem er erklärte, daß die Pariser durch ihr Verharren in der Hauptstadt eine pflichtgemäße Heldenthat verrichten. „Zu Kriegsbeginn,“ so schreibt „Deure“, „war Barrès ganz anderer Ansicht. Damals sagte er zu seinem Freund Henri Lavedan: „Ich verlasse Paris, ich melde mich an die Front!“ Doch Herr Barrès blieb uns Pariserern erhalten. Wird er uns diesmal verlassen?“ — Die Vertis erzählt das folgende Gespräch: „Querein Gültz traf Henri Bernstein und sagte zu ihm: „Wissen Sie, daß wir morgen abreisen?“ — „Oh,“ erwiderte Bernstein erstaunt. — „Ja, aber wir reisen nicht aus denselben Gründen wie die anderen Pariser. Wir fahren ab, weil wir Angst haben.“ Dies ist, so meint die Vertis, seit Beginn der Fernbedrückung der erste unrichtige Anspruch!

vor Ihnen nicht in einem falschen Lichte erscheinen. Ich bitte Sie, nicht zu glauben, daß mich meine persönliche Eitelkeit leitere, wenn ich die mir zu theil gewordene Auszeichnung erstrebe und annahm. Das geschah in der Hauptsache im Hinblick auf — auf Ihre verehrte Familie, die mir mit so großem Wohlwollen entgegengekommen ist. Ich wollte mich Ihren verehrten Eltern, Ihrem Herrn Bruder und Ihnen persönlich näherbringen.*

Mit einem Male kam Farbe und Leben in das Gesicht und in die Miene der jungen Dame. Sie erhob lebhaft den Blick zu ihm. Erstaunen, Überraschung und ein freudiges Ausblühen sah er in ihren Augen. „Deshalb, wirklich deshalb, Herr —?“ Sie drach sich ab und erröthete bestig.

In der Brust des jungen Mannes kuckte ein stürmisches Gefühl und riß ihn hin, endlich einmal auszusprechen, was seit Monaten in ihm rang und gürte.

„Ja, deshalb, allein deshalb habe ich die
Rangserhöhung erstrebt, um mich Ihrer würdig
zu machen, Ihrer, Baroness Edith. Denn seit
ich Sie kenne, habe ich keinen höheren Wunsch,
als Sie zu erringen. Seit der Stunde, da ich
Sie kennen gelernt, verdede ich Sie von ganzem
Herzen. Und bevor ich Ihnen und Ihren ver-
ehrten Eltern erklären wollte, daß ich Sie liebe,
Edith, wollte ich mich auch anerkennen Ihrer wert-
machen, Ihrer und Ihrer Familie.“

Goldankaufsstelle Limburg.

Auf Veranlassung des Reichsbankdirektoriums werden von jetzt ab von der Goldankaufsstelle auch

Silbersachen jeder Art

mit Ausnahme nur versilberter Sachen zu einem guten Preise angekauft. Der hohe Stand des Silberpreises auf dem Weltmarkte soll für die deutsche Valuta nutzbar gemacht werden. Der Ankauf von **Goldfachen** und **Juwelen** erleidet dadurch keine Unterbrechung.

Je länger der Krieg dauert, desto **dringender** bedarf die Reichsbank des Goldes, Silbers und der Juwelen, um die wachsende Zahl der Kosten zu decken, um Nahrungsmittel und Rohstoffe im Auslande zu kaufen.

Der Ehrenausschuss.

Geöffnet jeden **Mittwoch**, von 10 bis 12 Uhr, Obere Schiede 14 (Vorschussverein.)

Auch von den Ankaufshilfsstellen werden Silbersachen angenommen.

Holzversteigerung

Am **Mittwoch**, den 8. Mai 1918,

Vormittags 9 Uhr anfangend

Kommen im Erbacher Gemeindevald Distrikt **Habigsthal**,

Liefern und Totalität zur Versteigerung:

- 65 Rmtr. Eichen Scheit und Knüppelholz
- 138 „ Buchen Scheit und Knüppelholz
- 93 „ Reiserknüppel
- 67 „ Kiefern Knüppelholz
- 45 „ Kiefer Knüppelholz.

Erbach, den 29. April 1918.

Höhn, Bürgermeister.

Holzverkauf

der Gemeinde Erbach i. L. in Submission:

6 Stüd Eiche Stämme 3. Kl. - 8,39 Zfr.

62 „ „ „ 4. Kl. - 46,04 „

314 „ „ „ 5. Kl. - 148,77 „

meistens 20—25 cm. Durchmesser, alles bester Qualität.
An Kiefern Brennholz 100 Rmtr.

Eröffnung der eingehenden Angebote am 7. Mai 1918, nachmittags 3 Uhr im Bürgermeisterbüro.

Erbach, den 29. April 1918.

Höhn, Bürgermeister.

Für die diesjährige Ernte

offerieren wir freibleibend sofort ab unserem Lager lieferbar:

Gras- und

Getreidemähmaschinen,

Original Marke Cormiek, Massey-Harris, Deering, Chamlon ein- und zweispännig, neu u. gebraucht!

Bindemähmaschinen,

gebraucht, Marke Massey-Harris und Cormiek;

Heuwender:

Marke Massey-Harris

Pferderechen:

Marke Massey-Harris und Deering

sämtliche Reserveteile durch uns prompt erhältlich.

Landwirtschaftliche Zentral-Darlehnskasse für Deutschland.

Filiale Frankfurt a. M., Schillerstr. 25
Telephon Amt Hansa 7825/27.

Besichtigung unseres Maschinenlagers jederzeit gerne gestattet.

Man verlange unverbindliche Offerte.

Kartoffellieferung.

Die nach der Aussaat verbleibenden freien Kartoffel müssen umgehend abgeliefert werden.

Die betr. Besitzer werden deshalb aufgefordert, die betr. Mengen sofort versandbereit zu stellen.

Camberg, den 3. Mai 1918.

Der Magistrat:
Pipberger.

Es sind mir 7 Säcke = 10-einh. Ztr. Melasse zur Verteilung überwiesen.

Abgabe heute Nachm. am Bullenstall gegen vorherige Bezahlung im Rathaus.

Preis per Ztr. 20.— Mf.

Camberg, den 4. Mai 1918.

Der Bürgermeister:
Pipberger.

Die neue Offensive.

Soeben erschienen!

Karte des westl. Kriegsschauplatzes.

Von Belfort bis zur Nordsee, im Westen bis über Paris hinausreichend.

Mahstab 1 : 800 000.

Größe 62 : 42 cm

Preis 65 Pfg.

Völlig neu, kein Abdruck älterer Karten!

Vorzüge: mehrfarbiger Druck, große Klarheit und Übersichtlichkeit trotz der großen Fülle von Ortsnamen. Flüsse und Eisenbahnen sind eingezeichnet, Festungen durch Rotdruck hervorgehoben.

Die überaus wohlfeile Karte, die zum Verständnis der neuen Entscheidungskämpfe unentbehrlich ist, ist in unserer Geschäftsstelle käuflich zu haben! Im übrigen liefern wir sie gegen Voreinsendung des Betrages.

Auch unsere Austräger nehmen Bestellungen entgegen.

Verlag des „Hausfreundes für den goldenen Grund“ in Camberg i. L.

Die Beratungsstelle für Lungenkranke

besteht aus

Limburg, Hallgartenweg 7.

Sprechstunde: Mittwochs Vorm. von 10—12 Uhr.

Beratung erfolgt kostenlos.

Kreisverband Vaterländischer Frauenvereine im Kreise Limburg.

Trauerbilder

mit

Photographie

für gefallene Krieger

worden sauber angefertigt in der

Buchdruckerei W. Ammelung, Camberg.

Arbeiter u. Arbeiterinnen

werden noch angenommen. Auch eine

Waschfrau

in besseren Haushalt gesucht.
Telefon: Post Erbach i. L.
Schmitt, Aufseher.

Leichte Stellung.

Tüchtiges Charaktervolles

Mädchen

für einen kleinen Haushalt gesucht. Dr. Rohmer, Soden i. L.

Anhängezettel

nach bahnamtlicher Vorschrift

Liefert die Buchdruckerei Wilhelm Ammelung. Expedition des „Hausfreunde für den goldenen Grund“, gelebte Zeitung in Camberg u. Umgegend.

Evangel. Gottesdienst.

Sonntag, den 5. Mai 1918.

Camberg:

vormittags 9 1/2 Uhr.

Niederjellers:

nachmittags um 2 Uhr.

4 Stück 8 Monate alte

Häsinnen

zu verkaufen.
Wo? sagt die Expedition.

Bohnenstangen

hat abzugeben
Jakob Heer, Simmermann
Erbach.

Bringt

Dienstags (Werktags)

entbehrlich getragene

Kleider

in die

Mittkleiderkiste

zu Limburg.

Der Kreisanschl.



Beizt das **Sommersaatgut** mit dem bewährten

Uspulun

Vernichtet die pilzlichen Schädlinge an Weizen, Hafer, Gerste, Rübennäulen, Bohnen, Erbsen und Gemüsesämereien. Erhöhung der Erträge infolge Verbesserung der Keim- und Triebkraft. Kein Verbleizen des Saatgutes. Bequeme Anwendung. — Für Gemüsesämereien handliche Spezialpackung. Erhältlich in den üblichen Verkaufsstellen. Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., Leverkusen b. Cob. Abt. für Pflanzenschutz und Schädlingsbekämpfung. General-Vertretung und Hauptniederlage für Großherzogtum Hessen und Nassau: R. & H. PENNICH in Bingen am Rhein, Mainzerstrasse 62.

aus Strapazoid sind leicht, billig, dicht und dauerhaft. Erfordern auf lange Jahre keine Unterhaltungsarbeiten. Seit vielen Jahren bewährt. Muster und Prospekt fr. A. W. Andernech, Bental am Rhein.

Kreis-Schweineversicherung.

Die monatlichen Versicherungsbeiträge müssen spätestens 8. j. Monats an den Beauftragten gezahlt werden. Bestehende des Kreisanschl.